

Sportklettern im reifen Alter

Autor(en): **Schüle, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht / Akademischer Alpen-Club Zürich**

Band (Jahr): **98-100 (1993-1995)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-972453>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Sportklettern im reifen Alter

Die Zusage, einen Text für den Jahresbericht zu schreiben, entpuppt sich als Problem. Sportklettern – als ob nicht die letzte aller Sechserstellen, die ich mit Mühe und gut gesichert nachklettern kann, längst in die Kategorie «Plaisir» eingestuft wäre – Vergnügen, Altersturnen und Familienplausch. Heroische Geschichten, die ich so gerne erzähle, von Standplätzen mit wackeligen und verbogenen Haken, von gähnender Leere und morschen Holzkeilen, verbieten sich von selbst. Zudem: Reifes Alter – ein Euphemismus, um das Älterwerden mit seinen Bresten, Unzulänglichkeiten und Pannen zu überspielen? So bleiben nur einzelne Bruchstücke, da ein Gedanke, dort ein Erlebnis – aber kein zusammenhängender Tourenbericht, mit Angst, Gipfelglück, Abstieg und «... wir kommen wieder».

Anfänge

Die Anfänge reichen weit zurück; wir sind früher auch geklettert, teils die gleichen Routen wie heute, Salbitschijen, Engelhörner, Rätikon – gute Namen auch damals. Später drohten sie zu verblassen, für das Klettern blieb wenig Zeit und Energie. Beruf und Familie standen im Vordergrund. Dann und wann gab es noch eine Bergtour, im Winter mit Skiern auf den Gipfel. Es war gewissermassen gelaufen. In dieser Stimmung las ich einen Aufsatz von Emil Zopfi über das Klettern im Eldorado im Grimselgebiet. Mit den leichten Kletterfinken – Slicks, englisch halt, wie immer – im plattigen Fels beobachtet er unter sich eine Gruppe SACler, die in strammer Einerkolonnie einer Hütte zustreben. Mit grossen Rucksäcken und schweren Schuhen, wie er überheblich bemerkt. Das sass. Eben hatte ich im Berggeschäft neue Bergschuhe erstanden, mit harter Sohle, etwas zu knapp bemessen, wegen der kleinen Tritte beim Klettern – als ob da noch etwas wäre. Oft dachte ich daran, wenn meine Zehen beim Abstieg schmerzten und blau wurden. Slicks wurde zum Zauberwort, zur Chiffre für unbeschwertes Tun in den Bergen, angenehme Schuhe, leichte Kleidung. Emil hatte an meinem Ich gekratzt, wie damals vor fast vierzig Jahren: Im Bockmattli mühen wir Anfänger uns die Namenlose Kante hoch, eingeschüchtert, erregt, ziemlich stolz. Plötzlich wird der Blick in die atemberaubende Steilheit der Südwand frei. Eine Viererseilschaft klettert dort, Zürcher Oberländer mit Emil Zopfi, so jung wie wir, und es wirkt leicht und gekonnt, abgehoben. Wir fühlen uns unendlich schwerfällig.

Platten und Risse

Nach über zwanzig Jahren bin ich wieder im Bergeller Granit, zusammen mit Martin und Ueli, den beiden Söhnen. Via Lasciami-Li heisst die Route an der Spazzacaldeira. Unten ist sie nass, grasig und ziemlich schwer, weiter oben dann sechs und sechsplus. Doch die Zahlen haben ihren magischen Reiz verloren, sind zu nüchterner Information verkommen. Martin steigt vor, bleibt an einer Schuppe stecken und stürzt plötzlich ein paar Meter, die Slicks sind auf Wasser ausgerutscht. Beim zweiten Anlauf geht's, so einfach ist das. Ich erinnere mich ungern an Stürze, sie bedeuteten immer

ein Risiko, sie bekamen durch das wiederholte Erzählen Bedeutung. Der Sturz wird zunehmend freier, höher, dramatischer – Geschichten mit einem Eigenleben. Heute gehört Stürzen dazu, wird sogar gelernt: Leicht abstossen, locker ins federnde Seil.

Nachher, beim Nachgehen, hangle ich mich fast genüsslich an der Schuppe hoch; das liegt mir, Risse, Schwarten – noch einmal den Jungen die frühere Routine zeigen. Auch in der Spazzacaldeira-Route ist es meist umgekehrt. Platten werden, selbst gesichert, zum Albtraum. Wie ein armes Schwein stehe ich im abschüssigen Fels, die Kletterfinken scheinen langsam zu rutschen, keine Griffe, irgendwo weiter oben das silbrige Blinken des nächsten Hakens. Zum Teufel mit dieser jugendlichen Sportklettere. Lehrten nicht unsere Lehrmeister in allen Büchern die Drei-Punkte-Technik? Jetzt gehen sie gleichsam ohne Griffe und Tritte, der Fire-Gummi klebt auch sonst. Notfalls wird Schwung eingesetzt, gleichsam in einem Zug von Griff zu Griff – on move; selbst die Fersen werden auf Leistchen und in Rissen eingehängt – foothook nennt sich die akrobatische Übung.

Weiter oben auf der Via Lasciami-Li habe ich noch lange Zeit, über die moderne Null-Punkt-Technik nachzudenken. Heilfroh bringe ich endlich die letzten plattigen Meter hinter mich.

Alte Erinnerungen

Kleines Bielenhorn am Furka: An einem geschwänzten Samstag kletterte ich mit Hanspeter die Perenoud-Route hoch, meine erste Sechsertour damals. In der Erinnerung unendliche Hakenreihen, mit Leiterli und Fifi; in der Art des Handwerkers nahmen wir vor jedem Schritt Mass, eine solide Arbeit für einen Tag. Am Schluss geschundene Knie, durchgewetzte Schuhkappen und zerrissene Hände.

Fünfunddreissig Jahre später bin ich mit Fredi in der gleichen Route, steil ist sie noch immer, auch schwierig. Das aus früheren Zeiten in Kopf und Gemüt eingravierte Von-Haken-zu-Haken-Klettern wird zum Problem. Die Sicherungshaken sind so gesetzt, dass dazwischen immer Freiklettern nötig ist – Sportklettern eben. Wegen dem Dazwischen gehen sie heute klettern – das werden wir wohl nie ganz begreifen. Weit oben steht Fredi wieder vor einer Lücke; nach verschiedenen Anläufen hilft ein raffiniert gelegter Minikeil weiter. Wenigstens sind uns ein paar Tricks geblieben. Und mein Stand lässt schon fast nostalgische Gefühle aufkommen: Zwei Haken im gleichen vertikalen Riss zur Sicherung, die Schuhe auf schmaler Leiste mit flatternden Absätzen im Leeren. Fast wie früher ein wenig Unsicherheit und Besorgnis. Lange vor Mittag steigen wir oben aus. Wären wir Sportkletterer, würden wir abseilen und noch eine zweite Route klettern. Wir ziehen den Abstieg im Schnee vor, das Bier in Tiefenbach den neuen Taten.

Hinter Arcegno liegt, weitgehend versteckt in dichten Kastanienwäldern, einer der schönsten Klettergärten, die ich kenne. Wir haben ihn zufällig vor ein paar Jahren während der Ferien entdeckt. Das ist es, was Klettern auch sein kann: Kastanienbäume, die im Sommer Schatten geben, weit verstreute Felsen mit Routen in allen Himmelsrichtungen, leichte, schwierige, unerreichbare: Energie-Alternative heisst eine solche 15-Meter-Stelle. Nomen est omen – nur stehen mir jene anderen Energien nicht zur Verfügung. Ich bringe mich einfach nicht hoch in dieser überhängenden

Wand mit den kleinen runden Griffen; wie ein Sack müsste ich mich am Seil hochwuchten lassen. Das Bild ist so unwürdig wie das Erlebnis selber; vollends deprimierend dann der ältere Tessiner, der locker und geschickt, den Schwung von Griff zu Griff ausnützend, hochsteigt. Meine Junioren lächeln – muss der Oldie gerade jetzt kommen. Ärger und Kränkung bringen mich im folgenden Winter sogar zum Training: Etwas Kieser, sogar Kletterhalle.

Irgendwie schaffe ich im nächsten Frühling die Alternative. Oben, gesichert an der Sicherungskette, genieße ich die Entspannung: Unter mir der eingebuchtete Fels, ein paar Kletterer, Kastanien. Kaum ein Wort wird gewechselt da unten. Auch das gehört dazu: die merkwürdige Stille in manchen Klettergärten. Kommunikation findet nicht mehr statt, jeder für sich. Die Seilschaft ein stilles Zweckbündnis? Selbst mit einem Discman wird geklettert. Aggressionen werden nicht aufgestaut und dann in lauten Zurufen und Kommandos hinausgeschrien, sondern kultiviert ins Klettern umgesetzt. Von meiner Stahlkette aus gehen die Blicke zu einer Strasse, ein paar Autos sind geparkt. Da ist kein Blick ins schaurige Kar, da sind Wiesen, Bäume, ein Parkplatz.

Ruhig, schön, harmonisch – ob das alles ist?

Franz Schüle



Monika Müller, Claudine Blaser, Heidi Brunnschweiler, Jann Breitschmid, Peter Wyss, Stefan Lüthi und Bergführer Andy Banholzer. Gletscherkurs Sustenhorn, Sommer 1993.